Zeitschrift: Brugger Neujahrsblätter
Herausgeber: Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg
Band: 43 (1933)

Artikel: Am Trottfeuer : der rote Weberschulmeister in der Butzenscheibe
Autor: Siegrist, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-901458

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Am Trottfeuer.

(Der rote Weberschulmeister in der Butzenscheibe.)

Der Trottbaum ächzte und krachte in unregelmäßigen Zwischenräumen. Die Traubenmasse senkte sich im Trottbett, und ein dünner Strahl von braunem neuem Wein rieselte in die Stande. Düsternis lag rings im weiten Kelterraum. In einer Ecke leckte ein Glütchen an einem verkohlenden Holzklotz. Rings im Viereck Bänke aus dicken Eichenbohlen. Drauf hingekauert drei, vier Gestalten. Jetzt ein Wimmern im uralten Sparrenwerk des Trottbaumes, ein Sacken an der giebelhohen Holzschraube. Einzelne Tropfen fielen noch in die Stande. Auf zehn konnte ich zählen bis zum folgenden, dann auf fünfzehn, — jetzt wollte der nächste gar nicht mehr kommen.

1653. So hatte ich heute noch die Jahrzahl an dem gewaltigen Eichenstamm entziffert, der mit seiner ganzen Wucht auf die Balken drückte und den süßen Traubensaft in braunem Strahl herauspreßte. Jetzt aber war der letzte Tropfen draußen, der Baum hatte sich ruckweise gesenkt, geächzt und gleich einer jungen Katze gewimmert. Das war das Trottentier der Kinder, mit dem die Eltern drohten, wenn die Kleinen nicht beizeiten aus der Kelter heimwollten und süßen Most tranken, bis am folgenden Morgen ihr Bettlein naß war. „Das Trottentier! Hast du es gehört?“ Und es jammerte das Sparrenwerk so grausig, daß das Jungvolk sich kleinlaut heimdrückte. Das Trottentier hatten sie deutlich gehört. „Das Jahr 1653“, hatte mir der Großvater erklärt, als ich ihn auf die altertümlichen Ziffern am Trottbaum hinwies, „das war ein böses Jahr für die Bauern, da war der Bauernkrieg. Geköpft wurde damals, gemartert und gevierteilt. Aber die Bauern haben den Kopf oben behalten. Kaum, daß sie von dem Kampf in Wohlenschwil zurück waren, sammelte sie der Pfarrherr. Er war zwar auch ein Berner Aristokrat, aber ein rechter Mann. ‚Ihr bekommt einen guten Herbst‘, sagte er, ‚soviel Trauben hangen an den Stöcken, daß die Trotte nicht

mehr ausreicht. Im Heerenhölzli, meinem Pfrundwald, habe ich letzten Winter die große Eiche schlagen lassen, ihr könnt sie haben, macht einen Trottbaum draus! Und jetzt an die Arbeit, statt nach dem verfluchten Flandern in den Solddienst zu reisen und krank heimzukommen!'

Noch am gleichen Tag wurde die Eiche zurecht gehauen und in die Trotte geschafft. Und sie taten gut daran. Wein gab es wie Bach. Nach Wochen noch rochen alle Karrengeleise von neuem Sauser."

Frostig zog es zwischen den Weinstanden durch. Wieder krachte es im Balken. Eine Gestalt an der Feuerecke reckte sich, horchte auf: „Donnerwetter, Bub, es läuft der Most ja nicht mehr, warum hast du uns nicht geweckt?" Und er stieß die andern an, die unwillig sich erhoben. „Den Druck müssen wir aufhacken!"

Der Trottbaum wurde in die Höhe geschraubt, die Traubenmasse, die einem Schwartenmagen gleich im Behälter lag, aufgelockert, mit Brettern und Bohlen zugedeckt und der Eichbaum darauf gesenkt, bis wieder einige Tropfen liefen, zu einem Faden sich schlossen und in die Stande rieselten.

„So, jetzt reicht's bis zum Morgen! Nur noch zweimal anziehen und dann Platz machen für den folgenden Druck. Seit zwei Wochen Tag- und Nachtbetrieb, das habe ich seit 1865 nicht mehr erlebt!", brummte der alte Trottmeister, nach einer Kohle in der Asche suchend, seine Pfeife anzuzünden.

„Bub", wandte er sich an mich, „du solltest kein Stubenhocker und Stecklispringer werden, du hältst dich gut in der Trotte und bist stark und anschickig."

„Das Bücherschnüffeln macht unpraktisch, oder dann kommst du gar einmal so weit wie der Weberschulmeister", versetzte der Christenhansjokeb, der am Feuer schürte und eine glühende Kohle mit den Händen herausholte, als wäre es eine gebratene Kastanie. Er drehte sie gemächlich in der schwieligen Faust, die wie ein lederner Holzerhandschuh aussah, und schob sie endlich in die Pfeife mit dem fast völlig ausgebrannten Stummel. Jetzt spuckte er ins Feuer und wandte

In der Trotte

Originalholzschnitt
von E. Mühlethaler

sich wieder an mich. „Du kennst doch die Geschichte vom roten Weberschulmeister? — Nicht? — Nun, der Weberschulmeister hockt doch in einer Scheibe drinnen im obern Ursprunghof, gleich beim Eingang links. — „Im Fenster?“ — „Ja, im Fenster; du weißt es also wirklich nicht? Nun, verdient hat er's schon, der Feldsiech, der! Ich habe den krummen Säbel aus seinen holländischen Diensten noch deutlich gesehen. Mit der Scheide hat er die Schulbuben durchgeprügelt. Es war auf dem ganzen Berg keiner, der nicht gewinselt hätte, wie der Trottbaum vorhin, wenn der rote Weber gegen den Schrank hinging und das alte Säbelfutter holte. Die Verdingbuben hatten es besonders schlimm, weil sie nicht wie die andern geräucherten Speck oder Eier zu seiner Besänftigung mit in die Schule nehmen konnten.

Eines hat er sogar in den Tod gejagt, das Beldimarie, das arme Geschöpflein. Beim Rank neben dem Schulhaus fuhr es mit seinem Schlitten an die Mauer und fluchte: ‚Muttergottes, nocheinmal!‘ Die Gotteslästerung war zu viel für den roten Weber, der selbst Viertelstunden anhaltend fluchte und schließlich beifügte: ‚Was ich nicht weiß, soll auch noch gelten‘. Dieser alte Sünder also wandte sich dem Schulhause zu, die Säbelscheide zu holen. Das kleine Mareile aber entwich ihm in seiner Herzensangst und wurde erst nach zwei Tagen auf dem Birchwald erfroren aufgefunden.“ — „Aber dafür hat ihn auch der Hörnlimann geholt!“ fuhr der Trottmeister dazwischen. „Es hat den ganzen Tag nach Schwefel gestunken, als er in der heiligen Nacht so unversehens abkratzen mußte und alle Hunde im Dorfe stundenlang winselten.“

„Ja, und die Scheibe?“ — wagte ich einzuwerfen.

„Am andern Tag hatten die Kinder natürlich keine Schule. Sie gingen aber doch hin, um den Holländersäbel zu holen, schnupperten auch in allen Ecken herum, bis eines plötzlich auf eine runde Butzenscheibe zeigte. ‚Da ist ja der rote Weber drinnen!‘ rief es. Alle staunten die Scheibe an. Er war wirklich drinnen, in die Scheibe gebannt, gleich einem eingebrannten Bild, samt Spitzbart und roter Narbe neben dem rechten Auge.

Wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durchs Dorf. Alles wollte den roten Weber in der Scheibe sehen. Selbst der Pfarrer hatte die Scheibe genau studiert, den Kopf geschüttelt und war weitergegangen. Am Sonntag drauf kamen ganze Scharen aus dem Städtchen und sahen sich den Schulmeister an. Der Zulauf wurde immer größer, so daß schließlich der Untervogt Felber einschritt und die Scheibe ersetzen ließ. Am andern Tag war er wieder drinnen, noch drohender, noch schreckhafter als zuvor. Der Kalendermann brachte die Nachricht in die entferntesten Höfe. Eine Zeitlang hatte der Bärenwirt auf dem Stalden gute Gastung und kaum Platz für die Scharen, die zu dem seltsamen Wunder herbeikamen. Schließlich schritt der Rat ein. Das Schulhäuschen wurde geschlossen und in einem neuen Raum von einem jungen Lehrer, dem Bäldischulmeister, — ihr habt ihn ja noch gekannt, — der Unterricht wieder übernommen.

Wenn du aber die Scheibe noch sehen willst, mußt du dich beeilen, Bub! Der Bärenwirt baut dort oben einen Heuschober, und die Fenster kommen weg. Den Schulmeister in der Scheibe habe ich noch gesehen, als wir Nachtbuben dort einmal einbrachen."

„Die Sache stimmt nicht ganz, wie du sagst, Trottmeister," fuhr der uralte Rosenschuhmacher dazwischen, der bis jetzt scheinbar teilnahmslos dagesessen hatte. „Ihr habt nur das leere Loch im Fenster sehen können, den Weber aber nicht, den hat mein Vater, der Rosendragoner, nach dem Freischarenzug zusammengehauen; ich war als Tambour mit dabei und kann's verbürgen.

Wir waren damals sechs Wochen im Kapuzinerstift in Luzern bei Habermus und Wasser eingesperrt, bis man uns endlich loskaufte.

In Brugg holten die Bergler uns ab und zahlten zu trinken. Ich sehe ihn heute noch, den Rosendragoner, wie er mit seinem Löffel auf dem Tschako dahinschwankte. Wir hatten alle die runden Suppenlöffel als Erinnerung an unsere Gefangenschaft mitgenommen. Er fuchtelte beständig mit dem

Säbel in der Luft herum und hieb nach Jesuiten und Pfaffen. Beim alten Schulhaus blieb er stehen und trat zwei Schritte zurück. Das Fenster war mit einem Laden verschlossen; an der Mauer lagen haufenweis Steine, die man im Verlaufe der Jahre gegen die Wand geschleudert hatte, um den roten Weber in der Scheibe zu necken.

‚Es ist jetzt Zeit, daß dieser Kapuzinerglaube ein Ende nimmt!‘ schrie der Dragoner, ‚das ist nur ein Fressen für Jesuiten und Pfaffen‘. —

‚Nimm dich in acht!‘ warnte der Wachtmeister Benz, ‚du wirst lahm dein Leben lang!‘

Aber schon war er mit dem breiten Säbel gegen den Laden gefahren. ‚Ein schlechter Hund muß heute doch noch kaput gehen!‘ brüllte er. Das Brett krachte; er fuhr gegen die Butzenscheibe, die man in der Dämmerung kaum erkennen konnte. Plötzlich sehe ich, wie er rückwärts fällt und den Säbel sinken läßt. Wir mußten ihn heimtragen. Er schäumte und tobte. Die rechte Hand war völlig gelähmt. — Er ist dann bald darauf gestorben. Wir Freischärler gaben vor, die Katholischen hätten ihn zuschanden traktiert. Heute aber wißt ihr die völlige Wahrheit, so ist es gegangen und nicht anders. Das war des roten Webers letzter Spuk. — Er hätte nicht mehr aus Flandern heimkommen sollen. Sie taten selten gut, die alten Söldner. —“

Der Trottbaum knarrte. Wie ein kalter Schauer lief es mir über die Glieder. „Hast Angst, Bub?“, lachte der Trottmeister, indem er seine Beine gleich zwei Stangen gegen das Feuer schob. „Der rote Weber tut keinem mehr etwas zuleid.“

„Aber du schlotterst ja wie ein Pudel, nimm da ein paar Züge aus meiner Pfeife, so kommst du wieder ins Gleis.“ Ich wollte nach einer glühenden Kohle greifen, das Feuer aber war erloschen. Da trat ich ins Freie. Das Frührot lag fahl und frostig am Berg. Pfeifend walzte ein Schüler talwärts, dem Städtchen zu. Das Betli brachte seinem Großvater den Kaffee in die Trotte. Wie es so behende beim Schulhause an mir vorbeischritt, blickte ich verlegen in die blanken Scheiben

und sah dort deutlich sein Bild vorüberhuschen, die blonden Zöpfe, das Körbchen, das kurze Röcklein. Ich hätte das alles dauernd in die Scheibe bannen mögen. — Die Geister der Nacht waren gebannt.

H. Siegrist, Baden.

Alte Verslein aus dem vorigen Jahrhundert.

Mitgeteilt von Dr. Frölich.

I.

Euse Pfarrer het do di nämdig e Chinderlehr gha,
Und mueß allem no e chli zvil underem zerzauste Perügli gha ha.
Er het ämel gar meineidig haseliert
Und gar schüzli i der Chile ume turniert
Und di junge Lüt mit Froge gschäggerniert.
Zletscht chonnt er denn ämel au zu mim fantästische Vetter
Und frogt-en: „Du Jörg, sag an, wie viel gibt's Götter?"
„Drei" wütschs im Jörg use.
„Du Schöps", seit de Pfarrer, seit er:
„Es war ja nur einer und unser Hergott sagt selber: außer mir war keiner."

Zum zweite Mol frogt er en: „Wie viel sind's Hauptstück christlicher Lehre?"

De Jörg seit: „Frog de Heer en andere, 's isch jetz nümme a miner Cheere."

Zum dritte Mol frogt er en: „Channst du au 's Halleluja singe?"

De Jörg seit: „Blib mer de Heer wäg mit so närrsche Dinge."

Druf seit de Pfarrer, seit er: „Du weißt nix und kannst nix, du Lümmel, wozu soll man dich dereinst denn brauchen im Himmel?"

„Das got de Heer nüt a," seit de Jörg, „und er brucht si drüber nur gar nüt zverwundere. I bin en starche Kärli und schweri Arbet scho gwonet, me chami jo bruche zum Dundere."